

Der Kain des 20. Jahrhunderts

Kain erschlug seinen Bruder Abel, und er tat dies einfach aus Neid und Mißgunst, ohne dabei den ernstlichen Versuch zu machen, seine wahren Motive durch Umhängung irgendeines moralischen Mantelchens zu beschönigen. Ganz anders der Engländer, der sich in der Geschichte der Völker zu einem Ueber-Kain entwickelt hat und so immer mehr zu einem wahren Fluch der Völker dieser Erde geworden ist.

Es sind viele Abels, deren Blut über den nimmererlösten, mißgünstigen und neidischen englischen Ueber-Kain gekommen ist, und vor dem Thron einer wahren Menschlichkeit nach Vergeltung schreit. Aber der hartgeleitete, mit allen Wassern der Niedertracht gewaschene Kain von London preist darauf, so lange er sich im Besitz seiner brutalen Macht weiß, Ueberdies aber überbringt er seine Kainsfrage heuchlerisch mit der Maske einer geistig-tafelichen und vornehmlich moralischen Politik, unter der er der biederlichen Welt vorgaukelt, daß die alleinigen Weltgedanken der britischen Politik dem Wunsche nach Friedfertigkeit und alle seine Schandtaten ausschließlich der Verteidigung der Menschlichkeit und Freiheit der Völker dienen.

In der Genfer Zeitung „Die protestante“ erschien zu diesem Thema eine Meldung, die das italienische Blatt „Regime fascista“ wiedergibt und in der es heißt: Gott habe den Kain des 20. Jahrhunderts nach seinem Bruder befragt: Abel, wo bist du? Abel, der Abessinier, Abel, der Pole, Abel, der Österreicher! Das italienische Blatt bemerkt hierzu, daß Gott ein gutes Gedächtnis habe und es dem Genfer Blatt daher nachhelfen wolle. Wo blieb also Abel, der Bure, Abel, der Indier, Abel, der Ägypter, Abel, der Araber, Abel, der Ire? Und selbst damit ist ja nur ein ganz oberflächlicher, verschwindend kleiner Bruchteil jener abheulenden Mordtaten angedeutet, die der Londoner Kain gegenüber der Gesamtheit der Völker dieser Erde auf dem Gewissen hat. Gibt es doch so gut wie keinen Staat in dieser Welt, der im Verlauf der letzten Jahrhunderte nicht von dem britischen Kain in der gemeinsten Weise mit Hilfe von Raub und Mord bestohlen und betrogen wurde. Mit einer geradezu diabolischen Meisterleistung ist er fortgesetzt den Zwiespalt zwischen fremde Staaten, ließ sie sich zu keinem klaren Vorteil zerfleischen.

Es geht ein mit Blut getränkter Weg zum britischen Imperium. Es wurde geschaffen durch Raub- und Beutezüge, blutige Unterdrückung in jeder Form, durch Ueberfälle im tiefen Frieden, durch Erpressung und hinterhältig angelegte oder vom Zaun gebrochene Kriege. Bereits die Zerstückelung Irlands, das ja doch zum nächsten Interessengebiet der Londoner Herrschaftsstufe gehört, ist für deren Greuelmethoden ein Musterbeispiel. Ueber die Missetaten der Engländer in Irland sagt James Bryce in seinem Werk: „Zwei Jahrhunderte irischer Geschichte“, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts dort unter dem General Coffe „Polter und Rotzucht, Niederbrennung von Farmen, Zerstörung von Lebensmitteln, völlige Vernichtung von Familien und überhaupt alle Greuel verübt wurden. Hinrichtungen durch die Kugel oder durch den Strang waren an der Tagesordnung, waren aber ein gnädiges Schicksal im Vergleich zu den furchtbaren Auspeitschungen oft bis zu hundert Hieben, die Fleisch und Muskeln von den Knochen rissen.“

Ein besonders abscheuliches Kapitel des britischen „Kains“ sind englische Seeräuberei und der Sklavenhandel. Unter englischer Flagge wurden um 1770 jährlich bis zu 30 000 Schwarze verschleppt. Blut und Polter sind die Kennzeichen aller englischen Raubzüge bis auf den heutigen Tag. In ungezügelter Erinnerung sind nächst den in Indien häufig verübten Scheußlichkeiten die britische „Weltkriegs- und Nachkriegsmethoden“ fast ausnahmslos. In dem Weltkrieg England andere Menschen und Völker für britische Interessen kämpfen und verbluten. Am niederträchtigsten jedoch war jener Hungerkrieg gegen Frauen und Kinder, der damals allein etwa 800 000 Nichtkämpfer in Deutschland zum Opfer fielen. Und mit den gleichen Methoden lübt der britische Kain jetzt wieder seinen schmutzigen Geschäften nachzugehen. Daß ihm dieses seit Jahrhunderten geübte satanische Mordhandwerk endlich gelegt wird, dafür wird das neuerstandene Großdeutschland Sorge tragen.

Wie man sich in England die Kriegsziele vorstellt, darüber haben sich in den letzten Tagen britische Politiker

Kriegsheker Coulondre

Ein Totengräber der deutsch-französischen Verständigung

DRB Berlin, 25. Januar. Amtlich wird veröffentlicht (4. amtliche deutsche Veröffentlichung zum französischen Gelbbuch):

Mitte November 1938 entsandte die französische Regierung Herrn Coulondre als Botschafter nach Berlin. Der neue Vertreter Frankreichs, der im Gegensatz zu seinem Vorgänger Francois Poncet Berufsdiplomata war, kam zu besonders günstiger Stunde nach Deutschland. In Verfolg der Konferenz von München schien Aussicht zu bestehen, daß der vom Führer seit Jahren gewünschte endgültige Ausgleich mit Frankreich nun wirklich angebahnt werden könnte. Schon vor der Abreise von Francois Poncet war das grundsätzliche Einverständnis der beiden Regierungen über das dann am 6. Dezember in Paris unterzeichnete deutsch-französische Abkommen erzielt worden, durch das die deutsch-französische Grenze als endgültig anerkannt wurde.

Der neue französische Botschafter legte in Berlin offensichtlich Wert darauf, sich nach außen hin als Anhänger der deutsch-französischen Verständigung auszugeben. Als solcher führte er sich bei allen deutschen Stellen ein und betonte bei jeder sich bietenden Gelegenheit immer wieder, daß er kein anderes Ziel habe, als der Sache der deutsch-französischen Verständigung und des europäischen Friedens zu dienen.

Die jetzt im französischen Gelbbuch veröffentlichten Dokumente beweisen jedoch, daß Coulondre von Anfang bis zum Ende seiner Berliner Tätigkeit genau das Gegenteil getan hat.

Daß er als typischer Vertreter der Diplomatie des Dual D'Oray auch in Berlin in die Gedankenengänge der herkömmlichen unfruchtbaren französischen Politik verstrickt blieb, und daß er nicht das Format befaß, für schöpferische Gedanken einer neuen europäischen Politik Verständnis aufzubringen, wird zwar für niemand, der ihn persönlich gekannt hat, eine besondere Ueberraschung sein. Man weiß, daß die zünftigen Beamten des Dual D'Oray seit langen Jahren niemals etwas anderes gekannt haben als die Theorie der Einkreisung und Niederhaltung Deutschlands, die sie auch gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland des Jahres 1939 noch mit den Methoden Rube-

neus und Potincares verwirklichen zu können glauben. Die Berichte Coulondres verdienen aber insofern eine besondere Beleuchtung, als sie in ganz ungewöhnlichem Maße den Mangel an eigener politischer Einsicht durch Häufung unwahrer Behauptungen und vor allem durch eine verantwortungslose, systematische Hege gegen Deutschland zu erkennen lassen. Es ist direkt erschauend, daß die französische Regierung diese Berichte, die im Grunde nur gegen ihre Politik zeugen, zu einem Hauptbestandteil ihres Gelbbuches gemacht hat. Vielleicht erklärt sich das dadurch, daß Coulondre selbst der Hauptredakteur des Gelbbuches war und in seiner Eitelkeit, seine schriftstellerischen Leistungen in solichem Umfang gedruckt zu sehen, seinen Blick mehr für die seinem Lande abträglichen Folgen der Veröffentlichung hatte.

Diesem französischen Botschafter war von Anfang an jedes Mittel recht, um die deutsche Politik zu verdächtigen und zu entstellen. Er sucht in seiner Berichterstattung in jeder Weise Mißtrauen gegen das Reich zu wecken und seine Regierung von einer Politik des Ausgleichs mit Deutschland abzubringen. Sensationelle Erzählungen, die ihm von obskuren Mittelsmännern zugehört worden oder die er selbst erfunden hat, je jeder Art und jedes Hintertreppengerüchtes werden von ihm als bare Münze nach Paris gegeben. Um diese Seite seiner Berichterstattung zu kennzeichnen, mögen folgende Beispiele genügen:

Schon am 15. Dezember 1938, also wenige Wochen nach Antritt seines Postens in Berlin, weiß Coulondre dem Reich ohne jede Unterlage, rein aus der Luft gegriffene, phantastische Eroberungspläne anzudeuten, die u. a. die Unterwerfung Ungarns und die Schaffung einer Großukraine zum Ziel haben sollen.

Am 17. März 1939 schreibt Coulondre über die Reise des Präsidenten Sacha nach Berlin folgendes: „Am Nachmittag des 14. März ließ die deutsche Gesandtschaft in Prag das Palais Czernin (das tschechische Außenministerium) wissen, daß es in Anbetracht der Verschärfung der Lage nützlich sein könne, wenn der Präsident der Republik und der Minister des Auswärtigen sich nach Berlin begeben würden.“ Aus dieser Darstellung soll natürlich gefolgert werden, daß die tschechischen Staatsmänner durch deutschen Druck gezwungen worden seien, die Reise nach

mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen. Neuerdings veröffentlicht der bekannte jüdische Pariser Hecker „Berliner“ in der Londoner Zeitung „Daily Telegraph“ nun einen Artikel über die Kriegsziele Frankreichs, der zeigt, daß England und Frankreich durchaus einig sind, in dem „Kain“, das deutsche Volk zu vernichten. Nach Berlin will Frankreich nämlich die völlige Zerstückelung Deutschlands und die Bildung einer Gruppe von Kleinstaaten in Mitteleuropa, die völlig von England und Frankreich abhängig sind. Im Einzelnen haben die Forderungen des Hebers Berlin etwa folgendes zum Inhalt: 1. Befestigung der deutschen Einheit und völlige Zerstückelung des Deutschen Reiches, 2. Bildung eines Staatenbundes „von Litauen bis Rumänien“, dessen Mitglieder ihre Souveränität in der Außenpolitik und in Behauptung verlieren und deren Aufgabe der Schutz der Diktator der Plutokraten ist, 3. Garantien Englands und Frankreichs für das Föderationssystem in Osteuropa, 4. Befestigung des Rheinlandes ohne zeitliche Beschränkung und unter Einbeziehung rechtsrheinischer Gebiete, 5. Herstellung einer engen Verbindung der neutralen Staaten in europäischen Weiten und Norden mit England und Frankreich, 6. Wiederherstellung der Genfer Liga und ihre Aktivierung zur Stabilisierung der Vormachtstellung der Plutokraten, 7. einseitige Abrüstung der Staaten im deutschen Raume.

Aus diesem Programm des sattem bekannten Hebers Berlin spricht zunächst eine läppig wuchernde Phantazie, zugleich läßt es erkennen, daß England und Frankreich, was die Vernichtung des deutschen Volkes betrifft, ein Herz und eine Seele sind! Einige dieser „Vorschläge“ sind bereits früher gemacht worden, wie es z. B. jüdische Emigranten waren, die für einen Staatenblock, der die Staaten von

Litauen bis Rumänien umfaßt, Kettame gemacht haben. Als getreue Geschäftsführer des Weltjudentums wollen sich nun anscheinend auch die Regierungen Englands und Frankreichs diesen Plan zu eigen machen.

Immer wieder ergibt es sich so, daß der ganze Haß der Plutokratie dem deutschen Volke gilt, daß man diesem Volke keine Freiheit nehmen und keine Entfaltung verhindern möchte. Zugleich aber machen Projekte dieser Art deutlich, daß den Engländern und Franzosen auch die Existenz unabhängiger neutraler Staaten verdaulich ist und daß sie alle Hebel in Bewegung legen, um diese Staaten unter ihre Gewalt zu bringen, als ein Dokument maßloser Machtgier und brutalen Vernichtungswillens verdient das Programm von Berlin wohlhin Beachtung.

Im übrigen zeigt Berlin, daß auch Frankreich mit England darin einer Meinung ist, daß das Diktat von Versailles viel zu milde ist und nunmehr noch überboten werden muß. Weil Frankreich von dem gleichen Vernichtungswillen gegenüber Deutschland befeuert ist, wie England, darum auch hat die amtierende französische Regierung ohne jeden Gewissensbiss ihre Land England untergeordnet, ist sie nicht davor zurückgekehrt, gegen Deutschland in den Krieg zu treten, obwohl Frankreich im Osten eigene Interessen nicht zu wahren hat.

Diesen Haß gegen Deutschland und die deutsche Einheit hat Frankreich im Laufe der letzten Jahrhunderte wiederholt bekundet. Eine Änderung ist lediglich insoweit eingetreten, als Frankreich jetzt nicht mehr in der Lage ist, aus eigener Kraft oder allein mit Unterstützung durch England diese Politik zu betreiben. Darum eben soll ganz Europa verzwängt werden. Daß aber auch dieser Politik der Erfolg verweigert bleibt, dafür bürgt die Kraft des nationalsozialistischen Deutschlands.

Amaryll sucht ihren Valer

Roman von Margarita Faehndrich

Urheberrechtsschutz Roman-Verlag A. Schwabenschein, München

59. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Liebe, die ihr entgegengebracht wurde, beglückte sie. Es war schön, zu wissen, daß man einer Familie zugehörte und nicht wie bisher sich mehr fremd wie zu Hause auf heimatischem Boden fühlte. Dennoch wurde sie ein letztes wehes Gefühl nicht los.

Sie konnte es nicht nennen, wußte nicht, woher es kam und weshalb es sie immer wieder, wenn sie glaubte, völlig glücklich zu sein, überfiel. Aber sie kämpfte es nieder. Niemand sollte etwas davon merken.

Nach Tisch wurde eine allgemeine Ruhepause angeordnet. Das heißt, jeder durfte tun, was ihm gefiel. Lingg, den das morgendliche Wettschwimmen doch angestrengt hatte, legte sich auf die Wiese und sah in den mittaghehlen Himmel. Bald schloß er die Augen und schlief. Hallstein und Elvira warfen mit den Augen Ball.

Eindinger aber hatte Amaryll gebeten, mit ihr ein wenig durch die Felder zu gehen, die fruchtbarer standen.

Er prüfte die Ähren. „Es ist höchste Zeit, daß ich zurückkehre. Fernandes wird schon aufgeregt auf mich warten.“

„Und die kleine Anneliese?“

„Ja, mein Mädchen. Ihr enttäuschtes Gesichtchen, wenn Sie nicht mehr mitkommen, tut mir heute schon weh.“

„Mir ist auch leid, daß ich das liebe Geschöpf nicht so schnell wiedersehe. Aber Sie begreifen doch, daß ich, nachdem ich meinen Vater erst gefunden habe, nicht gleich wieder von ihm weggehen kann.“

„Selbstverständlich verstehe ich das. Auch ist Anneliese nicht mehr so hilflosbedürftig wie vor einem Jahr, als Sie zu uns kamen. Nur, wie soll ich es Ihnen sagen? Mehr noch wie das Kind werde ich unter dem Tischlein stehen. Ihre Ge-

genwart hat mir das Leben so verschönt, daß ich Sie schwer vermissen werde.“

„Sie haben auch mir eine schöne Zeit dort geschenkt und ich werde sie stets in meiner Erinnerung als etwas Köstliches bewahren. Vielleicht kann ich bald einmal mit Onkel Hallstein auf Ihre Hazienda reiten. Damit Sie sich leichter an die Veränderung gewöhnen.“

„Damit würden Sie mir eine große Freude machen, auch den Kindern. Aber meine Bitte geht weiter, Fräulein Lingg. Könnten Sie sich entschließen, mir in nicht allzulanger Zeit ganz auf meine Farm zu folgen als Mutter von Peter und Anneliese?“

Überrascht blickte Amaryll auf Eindinger. Wie war ihr dieser Gedanke gekommen. Wenn ihr der Farmer auch sympathisch war und ihr Herz an den Kindern hing, so lebte in ihrer Seele uneingestanden die Hoffnung, aus diesem Land wieder in die deutsche Heimat zurückzukehren. Gab sie dem Farmer ihr Ja, war sie für immer an Ebile gebunden.

Er merkte, daß sie zögerte. Und Traurigkeit überfiel ihn.

„Sie wollen nicht, Fräulein Lingg?“

„Es ist mir leid, daß ich Sie betrüben muß. Aber so wunderbar dieses Land ist, ich kann auf die Dauer nicht hierbleiben. Mich zieht es zurück nach Deutschland, wenn ich auch noch nicht weiß, wann ich wieder hinüberfahre. Das hängt davon ab, ob meine Großmutter mich meiner Rechte am Hof beraubt oder nicht. Ich hoffe, daß sie ihr Blut nicht verflücht und mich eines Tages rufen wird. Deshalb kann ich nicht mit Ihnen gehen.“

„So wünsche ich Ihnen, wenn auch mit schwerem Herzen, daß Ihr Weg Sie wieder nach Deutschland führen möge. Es wird nicht der Boden allein sein, nach dem Sie sich sehnen.“

Fräulein Lingg, ich muß Ihnen noch etwas berichten. Sie wissen, wie hart es ist, als Mann allein mit zwei Kindern in dieser Einsamkeit zu leben und zu arbeiten. Ich hatte es drei Jahre ertragen, die Erinnerung an meine Frau war noch zu stark, als daß ich ein anderes weibliches Wesen an ihrer Stelle hätte sehen können.

„Wird Sie mir in den Weg treten. Wohl war ich mit der Absicht, mir Hilfe und Aussicht für die Kinder zu holen,

nach Valparaiso gefahren. Aber mein Entschluß war nur wankend.“

Er wurde endgültig, als ich Sie sah. Mir war, als hätte ich Sie wiedergewonnen, als wäre sie mir zurückgekehrt.“

Es war nur ein Traum. Aber ich fürchtete das Erwachen. Um Sie nicht zu verlieren, habe ich die Briefe, die Sie mir zur Beförderung übergaben, nicht auf die Post gebracht, der Ranchofee hat sie in seinem Grund begraben. Können Sie mir verzeihen?“

Amaryll mußte erst tief Atem holen, ehe sie antwortete. Es war ihr, als fielen ein Stein von ihrem Herzen.

Frieder war also nicht schuld, daß sie ohne Antwort blieb. Aber zugleich erschrak sie. Was mochte er von ihr denken? Er sorgte sich, glaubte vielleicht ebenso, wie sie von ihm gedacht hatte?

Aber zürnen wollte sie Eindinger nicht. Dazu war der Tag und das Erlebnis des vergangenen zu schön gewesen.

„Ich trage es Ihnen nicht nach“, sagte sie deshalb ruhig, „das Verhältnis zwischen uns bleibt ungetrübt. Ich hoffe nur, daß ich noch gut machen kann, was hier geschehen ist.“

„Ich danke Ihnen.“ Mehr konnte Eindinger nicht mehr sagen, denn eben scholl der Ruf nach ihnen.

Sie kehrten um. Da liefen ihnen die Jungen schon entgegen.

„Es ist Zeit zur Heimfahrt.“

Wochen waren vergangen. Amaryll war es, als wäre sie schon lange im weißen Haus am See. So heimelig und vertraut war ihr alles. Ihre größte Freude aber waren die Jungen, mit denen sie tollte, als wäre sie selbst noch ein Backfisch von vierzehn, fünfzehn Jahren. Da verpaß sie die schweren Kindheitsjahre, die ihr beschieden gewesen. Aber gleichzeitig tauchte stets Frieders Bild vor ihr auf.

Was sie bis vor kurzer Zeit noch nicht gewußt, nur geahnt hatte, war ihr in der Stunde, da Eindinger um sie warb, zur Gewissheit geworden. Sie liebte den Freund, der ihre Kindheit behütet und besonnen hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

26. Januar

- 1781 Der Dichter Ludwig Uhlen v. Arnim in Berlin gest.
- 1878 Der Schriftsteller Rudolf Alexander Schroeder in Bremen geboren.
- 1881 Der Schriftsteller Alfons Paquet in Wiesbaden geb.
- 1920 Der Maler Friedrich August v. Kaulbach in Ohlstadt bei Murnau gestorben.
- 1937 Gesetz über die einheitliche Regelung des deutschen Beamtenrechts.
- 1939 Die nationalspanischen Truppen ziehen in Barcelona ein.

Woh 'n kleiner Katarh?

HEA. Feierabend! Franz, Revolverdreher und Kanone in seinem Fach bog aus dem Fabrikator der Straßenbahnhaltestelle zu. Er zündete sich eine Zigarette an und haute sich neben dem Haltestellenwart. Schon der erste Zug aus der Zigarette erhielt Rückantwort in Form eines Hustenanfalls! Krebsrot lief Franzens Kopf an.

„Schlechter Husten, Herr Katarh!“ meinte ein neben Franz stehender Arbeiterkamerad.

„Ja bloß... Ich-ich-ich... 'n bisschen... Ich-ich-ich...“

„Ich danke für das Wischen! Du leuchst ja wie 'n überhitzter Zerkoffell Lampe, Junge, da wackeln ja alle Ändel!“

„Ach Unfuss... Ich-ich-ich... bloß 'n kleiner Bronchialkatarh... nicht der Rede wert!“

„Ich hatte einen Bekannten, der leuchte genau so wie du! Einmal schone Tages aber war der kleine Katarh bis in die Lunge gefletter! Wir sind ja alle nicht zimperlich. Aber wenn es soweit ist...! Tut du denn nichts gegen diesen Husten?“

„Was soll ich denn tun? Der Husten... Ich-ich-ich... läßt sich nicht wie 'n lästiger Untermieter rauschmeißeln! Das dauert seine Zeit! Meine Frau hat mir vorige Woche eine Tüte Duftebonbons gekauft. Ist auch nicht besser geworden!“

„Nun will ich dir mal was sagen: Duftebonbons sollen ganz gut sein, für so 'n kleinen Katarh im Hals! Aber bei dir ist die Sache tiefer! Vom Bronchialkatarh allein wird das nicht besser. Zunächst wird mal deine Zigarette über Bord, die ist Gift für deinen Husten. Weißt du noch, was uns da der Doktor beim letzten Betriebsvortrag erzählte? Jeder ist für sein Wohlergehen der Allgemeinheit gegenüber verantwortlich! Du bist an deiner Drehbank genau so wichtig, wie jeder andere Volksgenosse an seinem Plage. Keiner kann es sich heute leisten, mit seiner Gesundheit Schindluder zu treiben.“

Franz warf die halbe Zigarette vor die Bordwand: „Ich habe ja gar keine Schmerzen!“

„Wenn die erst da sind, ist's Matthäi am letzten Mensch, zu Woh was gegen deinen Husten. So was soll man nicht auf die lange Bank schieben, schon gar nicht, wenn man wie du so dringend an der Drehbank gebraucht wird.“

Zinn.

Sicherung der Butterqualität. Die bereits angekündigte Sicherung der Butterqualität durch die Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Milch- und Fettwirtschaftsvereine ist nunmehr durch eine Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Milch- und Fettwirtschaftsvereine geregelt worden. Danach haben die Milchereien die in ihrem Betriebe hergestellten Butter, bevor sie in den Verkehr kommt, darauf zu prüfen, ob die Qualität mit der Kennzeichnung übereinstimmt. Eine gleiche Prüfung haben die Großverarbeiter vorzunehmen. Auch die Kleinverarbeiter werden verpflichtet, von jeder Tonne, Marke und jedem Marktzug mindestens eine Probe zu prüfen. Merkliche Qualitätsabweichungen haben sie innerhalb von 24 Stunden zu beanstanden.

Schutz der Jugend vor Tuberkulose. Reichsminister Dr. Frick hat angeordnet, daß die Vorsteher von Haushalten, in denen ansteckende Tuberkulose ermittelt ist, darauf hingewiesen werden müssen, daß sie jugendliche Personen in diesen Haushalten nicht einstellen dürfen. Sowohl zivil- wie auch strafrechtlich macht sich der Haushaltungsvorstand strafbar, wenn er gegen dieses Gebot verstößt und dadurch einen Schaden für andere heraufbeschwört kann. Befolgt ein Haushaltungsvorstand diese Weisung zum Schutze jugendlicher Arbeitnehmer vor Ansteckung durch tuberkulöse Haushaltsmitglieder nicht, so wird der Eintritt jugendlicher in diesen Haushalt verhindert werden. (Jahresratliche Mitteilungen vom 4. Dezember 1938).

Ueberstundenlöhne sind unspendbar. Nur Frage der Ueberstunden führt das Amtsgericht Hamburg (Deutschland) Recht Seite 86/1940 in einer Entscheidung aus, daß grundsätzlich vom Arbeitsvertrag als regelmäßiger Arbeitszeit auszugehen ist. Was darüber hinausgeht, ist als Ueberstunden anzusehen, auch wenn besondere Zuschläge für die verlängerte Arbeitszeit nicht mehr gezahlt werden kann. Nur das erhebliche Doyer, das die Verlängerung der Arbeitszeit dem Betroffenen bringt, ist aber ein Ausgleich erforderlich, weil sonst eine Last einseitig auferlegt würde, hätte sie so zu verteilen, wie es sonst und damit auch rechtlich geboten ist. Der Ausgleich muß dadurch geschaffen werden, daß dem Schuldner der Nettolohn für die Ueberstunden verbietet und nicht weggepöndelt wird, denn dem Schuldner darf nicht die Arbeitsruhe und die verdiente Anerkennung für besonderen Einsatz zum Nutzen der Gemeinschaft genommen werden.

Feiernach, 26. Januar. Unser Mitbürger Gottlieb Würtke begibt heute seinen 88. Geburtstag. Der Tischschmiedmeister hat sich recht gut erhalten; seine frühere harte körperliche Beanspruchung vermochte ihm im Alter nichts anzubringen. Er besorgt allein seinen kleinen Haushalt und macht täglich noch Ausgänge zu Verwandten und Bekannten. Zahlreiche Freunde entboten ihm an seinem Geburtstag herzliche Glückwünsche.

Deutsche Handwerker als Pioniere im Osten

V. A. Die neuen Ostgebiete des Reiches sollen wirtschaftlich erschlossen werden. Das ist aber nur möglich, wenn auch dem deutschen Handwerk hierbei seine Aufgabe zuteil wird. Hierbei werden nur die leistungsfähigsten Handwerker im Osten eingesetzt werden, und zwar in erster Linie im Gau Danzig-Westpreußen, im Warthegau sowie in den Regierungsbezirken Kattowitz für Ostoberschlesien und Bismarck für Ostpreußen.

Eine einheitliche und planmäßige Ansetzung des deutschen Handwerks ist aber nur möglich, wenn die Gesuche der interessierten Handwerker um die Übernahme eines Handwerksbetriebs bei der zuständigen Handwerkskammer eingereicht werden. Die Handwerkskammer bearbeitet alle Gesuche mit größter Genauigkeit, ehe sie dieselben dem Reichsland zuleitet. Handwerker, die sich am Siedlungsweck im neuen deutschen Osten beteiligen wollen, haben einen Fragebogen auszufüllen. Der Antragsteller muß sich dann an seine Kreis-Handwerkskammer

oder Innung wenden, die ihr fachliches Gutachten zum Antrag abgibt. Diese Stellen senden hierauf das Gesuch mit einem Lebenslauf des Handwerkers an die Handwerkskammer. Es ist selbstverständlich, daß nur politisch einwandfreie Bewerber, d. h. solche in Frage kommen, über die eine Unbedenklichkeitsbescheinigung von der NSDAP vorliegt. Zweigbetriebe dürfen im Osten nicht errichtet werden! Maßgebend ist vielmehr der Gesichtspunkt, daß nach Möglichkeit nur selbständige neue Existenzen geschaffen werden. Die Handwerkskammern nehmen auch Anträge von Bewerbern an, die noch nicht in die Handwerksrollen eingetragen sind, sie müssen dann aber mindestens erfahrene Handwerkergehilfen sein und über die notwendigen betriebswirtschaftlichen und kaufmännischen Kenntnisse verfügen. Ob Betriebsleistungen bei der Umsiedlung mitgenommen werden können, soll im wesentlichen davon abhängig gemacht werden, über welche Einrichtung der Betrieb verfügt, den der Bewerber übernimmt. Dadurch, daß handwerkliche Treuhänderbetriebe bis zum Werte von 20 000.— RM. (ohne Warenvorräte) endgültig übernommen werden dürfen, ist das Risiko der Umsiedlung erheblich erleichtert, da sonst nur zunächst eine treuhänderische Übernahme in Frage kommt. Natürlich muß jeder Handwerker, der für eine Siedlung im Osten in Frage kommt, auch über das notwendige Betriebskapital verfügen. Es kann aber damit gerechnet werden, daß die Kreditaufnahme durch Übernahme von Reichsbürgschaften erleichtert wird.

Die Zubereitung der Gelberbse

Im Laufe der nächsten Wochen werden die vorgegebenen Hilfenfrüchte-Zuteilungen ausgeben. Es handelt sich vorwiegend um die „Regina Garbanos“ (zu deutsch: Gelberbse), die auch in Spanien wächst und dort in großen Mengen als Nationalspeise zum Verbrauch kommt. Diese Gelberbse eignet sich sehr gut zur Verfeinerung von Brei und Suppe, wenn folgendes bei der Zubereitung beachtet wird:

Die Erbsen über Nacht einweichen, am anderen Tag das Einweichwasser abgießen, dann die Erbsen mit kochendem Wasser überbrühen, kurze Zeit kochen lassen, abgießen, mit frischem Wasser etwa 3/4 bis 4 Stunden weichkochen. Aus Fett und Mehl eine helle Eibrenne (Mehlschwitze) herstellen, die durch Sieb oder die Hadmaschine gegebenenfalls Erbsen zugeben, wenn nötig noch mit etwas Wasser ablösen, gut durchkochen lassen, mit Salz, nach Belieben mit ein wenig gerösteter Reichsbrot- oder Brühwürfel und etwas Essig abschmecken.

So zubereitet, ergeben die Gelberbsen einen schmackhaften Brei, der zum Beispiel mit Sauerkraut zusammen ein nahrhaftes Mittagessen ergibt und sicher von den Hausfrauen als willkommenes Abwechslung des Speisetisches begrüßt werden wird.

Die obengenannte Kochanweisung wurde in der Berufsliturgie des Deutschen Frauenwerks, Abteilung Volkswirtschafts-Handwirtschaft, mit den zur Verteilung kommenden Gelberbsen ausprobiert und als sehr gut bezeichnet.

Militärämterstellen bleiben für Kriegsteilnehmer offen

Für die Dauer des besonderen Einsatzes der Wehrmacht dürfen Beamtenstellen, die den Militärämtern, den Ämtern des Reichsarbeitsdienstes und den Versorgungsämtern alten Rechts vorbehalten sind, nicht anderweitig mit Beamten besetzt werden, wenn Militärämter usw. nicht zur Verfügung stehen. Das bestimmt eine Verordnung des Vorstehenden des Ministeriums für die Reichsverwaltung, General-Feldmarschall Göring, die auch die Unterschrift des General-Bevollmächtigten für die Reichsverwaltung, Dr. Frick, und des Reichsministers und Chefs der Reichslänglei, Dr. Lammer, trägt. Die freizubehaltenden Beamtenstellen dürfen nur vorläufig mit Angestellten oder Arbeitern besetzt werden. Nur ausnahmeweise kann der Reichsminister des Innern die Befegung einer solchen Stelle mit einem anderen Beamten genehmigen, wenn dies aus Gründen der Staatssicherheit geboten ist.

Kampf dem Frost in Speisekammer und Keller

Nach dem kurzen Wärmeeinbruch ist wieder Frost gekommen, und da das Frühjahr noch weit ist, kann diese Frostperiode noch lange dauern. Wir müssen uns darauf zumindest einstellen. Kartoffeln, Obst, Gemüse, Eingemachtes aller Art usw. muß in Keller und Speisekammer vor Frost geschützt werden. Im Keller achtet man darauf, daß die Fenster gut geschlossen sind; falls nötig, dichte man sie mit alten Zeitungen oder Tüchern ab. Kartoffeln, Obst- und Gemüsevorräte bedeckt man mit Stroh, Holzwole oder alten Tüchern. Aber auch bei Speisekammern und Vorratsräumen, die sich an der Außenwand befinden, müssen Fenster und Luftklappen gut mit Papier abgedichtet werden, oder man besetzt vor Fenster und Luftklappe einige Lagen Zeitungspapier mit Reihwerk. Oft wird das noch nicht genügen. Man kleidet daher die Außenwände und die Abstellbretter mit dicken Lagen Zeitungspapier an oder bedeckt die Wände mit alten Tüchern. Die Tür der Kammer oder des Schrankes nach der Küche zu läßt man am besten geöffnet, damit die Temperatur etwas ausgeglichen wird. Weicht trotz alledem die Gefahr, daß die Vorräte Frost bekommen können, so bewahrt man sie für die Dauer des Frostes in einem anderen, zwar kühleren, aber frostfreien Raum auf. Dazu muß man eben in diesem Fall diesen sonst geeigneten Raum benutzen, selbst auf die Gefahr hin, daß die dort untergebrachten Vorräte etwas schmelzen werden. Die Hauptsache ist schließlich, daß unsere kostbaren Vorräte an Lebensmitteln nicht durch Frost Schaden leiden.

Kündigungsfrist bei Aushilfen

Für kaufmännische Angestellte, die nur zur vorübergehenden Aushilfe eingestellt sind, gelten nicht die sonst vorgeschriebenen gesetzlichen Kündigungsfristen von einem Monat. Es kann mit ihnen auch eine kürzere Kündigungsfrist vereinbart werden, die jedoch für beide Teile gleich sein muß. Eine ausnahmeweise Beschäftigung liegt nicht mehr vor, wenn das Arbeitsverhältnis länger als drei Monate hintereinander dauert. Gerade im Einzelhandel ist es bei vielen Betrieben üblich, bestimmte Kräfte bei austretendem Bedarf immer wieder zu Aushilfsleistungen heranzuziehen, so zum Beispiel ehemalige Verkäuferinnen, die sich verheiratet haben und für eine künftige Berufstätigkeit nicht mehr zur Verfügung stehen. Dieses

Verfahren hat für den Betrieb den Vorteil, daß die Aushilfskräfte den Charakter des Geschäfts, den Kundenkreis und die Betriebsbedingungen kennen und deshalb nicht in jedem Einzelfall erst besonders unterwiesen zu werden brauchen.

Das Landesarbeitsgericht Berlin hat in einem Urteil vom 20. Februar 1939 untersucht, ob in derartigen Fällen vielmehr durch die künftige Heranziehung zu Arbeitsleistungen, die jede für sich allein kürzer, als drei Monate dauern, das Beschäftigungsverhältnis in ein dauerndes verwandelt wird, für das dann auch die Mindestkündigungsfrist von einem Monat gilt. Das Urteil verneint diese Frage. Auch wenn Jahre hindurch ein Betrieb immer wieder auf dieselben Aushilfskräfte zurückgreift, so werde dadurch an dem Wesen der Aushilfskräfte nichts geändert, soweit diese nicht im Einzelfalle länger als drei Monate dauern und keine Umgehung der Bestimmungen über die Mindestkündigungsfristen oder etwaiger tariflicher Vorschriften beabsichtigt ist.

Achtet auf die Erhaltung der Anwartschaft in der Invalidenversicherung!

Sehr häufig kommt es vor, daß Renten- und Heilverfahrensanträge sowie Anträge von weiblichen Versicherten auf Beitragsrückzahlung (im Falle der Verheiratung) abgelehnt werden müssen, weil nicht genügend Beiträge entrichtet worden sind. Diese bedauerliche Tatsache beweist, daß viele Volksgenossen ihrer Invalidenversicherung nicht die erforderliche Beachtung schenken.

Seit 1. Januar 1938 sind zur Erhaltung der Anwartschaft sowohl bei der Pflichtversicherung als auch bei der freiwilligen Versicherung (Weiterversicherung und Selbstversicherung) in jedem Kalenderjahr mindestens 26 Wochenbeiträge zu entrichten. Für die Erhaltung der Anwartschaft werden jedoch in gewissen Fällen, ohne daß Beiträge zu entrichten sind, Ersparnisse angerechnet (z. B. bei Wehrpflicht, Reichsarbeitsdienstpflicht, Krankheit).

Während des letzten besonderen Einsatzes der Wehrmacht sind, auch wenn Bezüge in irgendeiner Form gewährt werden, keine Beiträge zu entrichten. Die Dauer der Einberufung gilt als Ersatzzeit für die Erhaltung der Anwartschaft und die Erfüllung der Wartzeit. Es wird jedoch den Versicherten empfohlen, über diese Zeit nach Möglichkeit freiwillige Beiträge zu entrichten, da hierfür besondere Steigerungsbeträge gewährt werden.

Pflichtversicherten, die für das Jahr 1938 nicht mindestens 26 Beiträge einschließlich etwaiger Ersatzzeiten nachweisen können, wird dringend empfohlen, die noch fehlenden Beiträge freiwillig nachzutragen, da andernfalls die Anwartschaft erlischt. Dies gilt auch für freiwillig Versicherte, wenn sie im Kalenderjahr 1938 unter Anrechnung von Ersatzzeiten noch keine 26 Beiträge geleistet haben. Freiwillige Beiträge für 1938 können hiernach spätestens am 31. Dezember 1940 nachentrichtet werden.

Bei der freiwilligen Versicherung (Weiterversicherung und Selbstversicherung) sind Beiträge in der dem jeweiligen tatsächlichen Gesamteinkommen entsprechenden Beitragklasse zu leisten; andernfalls sind sie ungültig. Wer kein Einkommen hat, muß Beiträge mindestens in der II. Klasse entrichten.

Es wird noch ganz besonders darauf hingewiesen, daß nach dem Gesetz vom 21. Dezember 1937 Pflicht- und freiwillige Beiträge für die Jahre 1932 bis 1937 bis zum 31. Dezember 1941 nachgebracht werden können. Die Nachbringung freiwilliger Beiträge wird jedoch nur so lange zugelassen, als der Versicherungsfall noch nicht eingetreten ist.

Nähere Auskunft erteilt die Landesversicherungsanstalt Württemberg in Stuttgart, Rotenbühlstraße 133.

Theater und Film

„Paradies der Junggesellen“

Ein Rühmann-Film in den Kursaal-Lichtspielen Widdach

Johannes Boldt schrieb einen Roman unter dem Titel „Paradies der Junggesellen“. Es ist ein wunderbarer erquickender, humorvoller Roman, der eine dankbare Lesergemeinde fand. Unter der Spielleitung von Kurt Hoffmann wurde der gleichnamige Film gedreht, der über das Wochenende in den Kursaal-Lichtspielen vorgeführt wird und gewissermaßen ein Lustspiel mit Charakter und eine entzückende Komödie verkörpert. So leichtbeschwingt und unterhaltsam der Film „Paradies der Junggesellen“ auch ist, er rückt dennoch ein ernsthaftes Problem mit beispielhafter Kunstfertigkeit unversehens in den Mittelpunkt der schrurrigen Handlung. Der zwingende Logik dieses ausgezeichneten Heinz Rühmann-Filmes können sich auch die gefotterten Dogestolze nicht entziehen. Das Thema für diesen Film wurde dem bunten Leben entnommen. Ein Gläubiger, der zweimal geschieden ist, ähnelt einem Verkehrsschupp, der bei Rot über die Straße geht. Diesen kühnlich belachten Vergleich trägt der Vorgesetzte des Junggesellen zum dritten Male und nimmt ihm das Verprechen ab, auf die dritte Heirat zu verzichten. Somit wird also der zwangswise zum Junggesellen verdamnte Mann in die Arme seiner beiden ebenfalls unverschämten Freunde getrieben, und die beiden gründen nun einen gemeinsamen Haushalt, das „Paradies der Junggesellen“. Selbstverständlich tauchen drei Eas auf und führen die drei an sich hartgefotterten, aber dennoch auf so gern bereiten Junggesellen dahin, wo nicht nur einer, sondern alle drei hingehören: auf das Standesamt. Karl Peter Gillmann und Günther Reumann haben das lustige einfallreiche Drehbuch geschrieben und Kurt Hoffmann, der die Herstellung leitete, ließ keine Situation ungenutzt, um ja die „Nachstärke 10“ zu erreichen, was ihm mit der prächtigen Truppe an Künstlern und Künstlern auch meisterlich gelungen ist. Die sprichwörtliche Lust gibt dem Film eine besondere Note. Die Hauptrolle spielt der sympathische Heinz Rühmann, esfortiert von Hans Bransetter und Josef Sieber, im schneidigen Gesellschaft mit einer nicht minder geschlossenen Front, die von Trudel Marlen, Hilde Schneider und Gerda Maria Terns gebildet wird. Jedes weitere Wort um den Film wäre ein Vergeben an den Besuchern, die schließlich ein Recht darauf haben, über rascht zu werden und herzlich zu lachen. — Die Wochenschau ist wieder besonders interessant.

Aus Pforzheim

Selbstmord. Im benachbarten Dietlingen hat sich ein 44 Jahre alter verheirateter Mann an der Türschwelle seines Schlafzimmers erhängt. Motiv bisher unbekannt.

Winterhilfswerk Ortsgr. Neuenbürg

Sonntag den 28. Januar 1940
nachmittags 1/2 5 Uhr in der städtischen Turn- und Festhalle

Großes WHW.-Doppel-Konzert

Ausführende: Frau Hedwig Harter (Sopran) Pforzheim / Heinz Gsell (Bariton) Pforzheim / die Streich- und Blaskapelle des Musikvereins Neuenbürg / der Männerchor des MG.V. Liederkränz-Freundschaft, Neuenbürg
Leitung: Musikdirektor Franz Ackermann

Die Einwohnerschaft von Neuenbürg und Umgebung wird hierzu herzlich eingeladen.

Die Programme zu 50 Pfg. pro Person berechtigen zum Eintritt und werden durch den BdM. und die Blockwarter der NSV. verkauft werden.

Der Ortsbeauftragte des WHW.

Die Festhalle ist gut geheizt!

Vorverkauf in der Geschäftsstelle des „Enztäler“

STAATL. KURSAAL WILDBAD

Samstag, 27. Januar Sonntag, 28. Januar
Beginn: 20 Uhr Beginn: 15 und 20 Uhr

Der beste Heinz Rühmann-Film der Terra Paradies der Junggesellen

mit der Originalfassung des populärsten Schlagers von heute „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“.
Vorher: Kulturfilm: Im Reiche der Liliputaner und Ufa-Tonwoche.

Jugendliche sind nicht zugelassen.

WILDBAD

Morgen Samstag den 27. Januar 1940

Großer Tanzabend im Café-Restaurant Bahnhof-Hotel

Das Heimatblatt »Der Enztäler«
sollte in keinem Hause fehlen



Erhalten
den Blick!
mit einem Glückwunsch
des Enztäler-Blattes

Todes-Anzeige.

Nach langem, schweren Leiden durfte heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Schwitzgäbele

geb. Schwemmler
heimgehen.

In tiefer Trauer:

Die Tochter: M. Nalsenbacher, geb. Schwitzgäbele
mit Gatten Fritz Nalsenbacher und 2 Enkelkinder.
Der Sohn: Richard Schwitzgäbele.

Langenbrand, den 25. Januar 1940.

Beerdigung: Sonntag nachmittag 1/2 3 Uhr.

Todes-Anzeige

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Rothfuß

ist im Alter von 68 Jahren nach kurzer Krankheit sanft in dem Herrn entschlafen.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Mina Rothfuß, geb. Müller.
Emilie Diem mit Gatten.
Karl Rothfuß mit Frau und Kindern.

Dobel, den 24. Januar 1940.

Beerdigung: Samstag den 27. Januar 1940, nachmittags 2 Uhr.

Danksagung

Für die herzliche Teilnahme beim Heimgang unserer lieben Entschlafenen

Frau

Elisabeth Reiß Wtw.

danken auf diesem Wege

die trauernden Hinterbliebenen.

Dobel, den 24. Januar 1940.



Deutsche! für den Sieg ist
auschlaggebend, welches Volk
sich in der Heimat am festesten
mit der Front verbunden fühlt.
Und hier werden wir Deutsche im
Kriegs-W.H.W. 1939/40 härter sein,
als unsere Feinde es sich vorzustellen
vermögen.

Bis 3. Februar

Nützen Sie die
Werbe-Wochen
zur
chemischen Reinigung
bei
Altwater, Chem. Reinigung
Wildbad, König Karl-Str. 21.

Mantel reinigen
ohne Fetze 3.50 RM.
mit Fetze 3.90 RM.

Wie bringt man feinen
Fegenschuß weg?

Mit der feinsten Tafel-Be-
sonnen-Einzelung Wabur-
fluid. Sie wird auch bei Flecken,
Flecken, Schmutz, Verunreinigungen
mit bestem Erfolg verwendet.
Gr. Fl. 1.74, Sp. 1.25, 2.56
Lieferung vorzüglich in den Apo-
theken zu Herrenfeld, Bie-
lenfeld, Schömburg, Wild-
bad.

Trimm Kind



Erhältlich
Drogerie Hampel, Neuenbürg
Drogerie Barth, Calmbach,
Eberhard-Drogerie Wildbad.

Schenkt Bücher für unsere
Soldaten!

Schulbad Neuenbürg

bis auf weiteres
geschlossen!

Knoblauch-Beeren „Immer Jünger“ Arterien- verkalkung

hohen Blutdruck, Magen-, Darm-
störungen, Alterserkrankungen,
Stoffwechsellbeschwerden,
Geschmack- und Geruchlos-
monatpackung 1.-
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!
In Neuenbürg:
Apoth. H. Bozenhardt,
in Wildbad:
Drog. Apoth. K. Plappert,
in Schömburg:
Apoth. Eggenberger,
Drogerie H. Karcher,
in Birkenfeld:
Apothek. Birkenfeld,
Drog. W. Wustmann,
in Calmbach: Drog. Barth.

Ottenshausen-Hochmühle.

Eine ältere
Rug- u. Fahrtrug
hat zu verkaufen
Karl Bäumer.

Bei Husten
hilft
Flüster-Glycin
Flüster-Drogerie

Weinkarten - Speisekarten
E. Meß'sche Buchdruckerei,
Neuenbürg - Telefon 404

Stellen-Angebote

Den Stellensuchenden empfehlen wir dringend
ihren Bewerbungen keine Originalzeugnisse beizufügen. Zeugnisabschriften, Licht-
bilder müssen auf der Rückseite die Anschrift des Bewerbers tragen.

Birkenfeld.

Die **Reich-Bewertungs-Gesellschaft** sucht selbständige,
tüchtige, kaufmännisch gebildete

Buchhalterin

in Dauerstellung. Eintritt nach Uebersicht. Schriftliche Angebote
mit Zeugnissen und Angabe über jetzige Tätigkeit und Lohnfor-
derung an

Kau, Ortsbauernführer.

2 perf. Stenotypistinnen

zum sofortigen oder baldigen Eintritt in angenehme
Dauerstellung gesucht. Schriftliche oder persönliche
Bewerbung unter Vorlage von Zeugnisabschriften und
kurzem Lebenslauf erbeten.

FRIEDRICH WENZ, PFORZHEIM, SCHULBERG 17.

Bürohilfe gesucht

männl. od. weibl., mit Schreib-
maschinenkenntnissen in Neuen-
bürg.
Angebote unter Nr. 300 an die „En-
ztäler“-Geschäftsstelle.

Stempeltiften

Stempelständer
Firmenstempel
C. Meß'sche Buchhandlg.

Ausschneiden, aufbewahren!										Der Übersichtsplan des Verbrauchers				Zuteilungswoc 29. Jan. bis 4. Febr. 1940								
Es erhalten	Reichsbrotkarte		Reichsfleischkarte		Reichsfettkarte		Reichsmilchkarte		Nährmittelkarte		Reichskarte V. Marmelade, Zucker und Eier											
	Abschnitt	Gramm	Abschnitt	Gramm	Abschnitt	Warename	Gramm	Abschnitt	Liter	Abschnitt	Gramm	Warename	Abschnitt	Gramm								
Normalverbraucher	a	1000	a, 10, 11	800	a	Butter	125	Erwachsene erhalten kein Vollmilch, Sonderregelung für Kranke, stillende und werdende Mütter und besondere Berufs.	15-21	je 1/2 Liter täglich	N 11-20	je 25 für 4 Wochen	Nährmittel	a	100 Marmelade oder 40 Zucker							
	b	500 od. 375 Mehl	b, 12, 13	125	b	Schmalzfette	187,5 (1.4 Wo.)									N 21, 22, 23, 24	je 25 für 4 Wochen	Stärke, Kartoffel- Stärke, Puddingmehl	b	250 Zucker		
	c	400	c, 14, 15	200	c	Margarine usw. (2.3 Wo.)	250 (1.3 Wo.)														N 25, 26, 27, 28	je 25 für 4 Wochen
Kinder (K)	a	1000	wie Normalverbraucher	0-14 J.	a	Butter	125	15-21	je 1/2 Liter täglich	N 29-39	je 25	Nährmittel	d	100 Marmelade oder 40 Zucker								
	b	500 od. 375 Mehl													b	Margarine usw. (2.3 Wo.)	187,5 (2.1.-4.2.)	N 40, 41, 42, 43	je 25 für 4 Wochen	Kaffee-Frucht oder Zusatzmehl	e	250 Zucker
	c	400													c	Käse	62,5 (2.1.-11.2.)					
Kleinkinder (KK)	a	500	0-6 J.	a	Butter	62,5 (2.1.-4.2.)	15-21	je 1/2 Liter täglich	N 49-59	je 25	Nährmittel	g	100 Marmelade oder 40 Zucker									
	b	250 od. 375 Mehl												b	Margarine usw. (2.3 Wo.)	187,5 (2.1.-11.2.)	N 60, 61, 62, 63	je 25 für 4 Wochen	Kaffee-Frucht oder Zusatzmehl	h	250 Zucker	
	c	200												c	Käse	62,5 (2.1.-11.2.)						N 64, 65, 66, 67, 68
Zusätzlich erhalten: Schwarzarbt. (S) auf Zust. kart.	a	500	a, b	800	a, b	Margarine usw. (2.3 Wo.)	40	15-21	je 1/2 Liter täglich	N 69-79	je 25	Nährmittel	j	250 Zucker								
	b	500 od. 375 Mehl													b	Schmalzfette	250 (1.4 Wo.)	N 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100	je 25 für 4 Wochen	Nährmittel	k	250 Zucker
	c	400													c	Margarine usw. (2.3 Wo.)	187,5 (2.1.-11.2.)					
Schwarzarbt. (Sst) auf Zust. kart.	a	1000	a, b	800	a, b	Margarine usw. (2.3 Wo.)	40	15-21	je 1/2 Liter täglich	N 121-131	je 25	Nährmittel	m	250 Zucker								
	b	500 od. 375 Mehl													b	Schmalzfette	250 (1.4 Wo.)	N 132-142	je 25 für 4 Wochen	Nährmittel	n	250 Zucker
	c	400													c	Margarine usw. (2.3 Wo.)	187,5 (2.1.-11.2.)					

Sonderregelung des Milchbezuges. In Württemberg, Baden, der Ostmark und im Sudetenland können auf die Abschnitte a bis d der Reichsbrotkarte, auf die Abschnitte 1 bis 4 der Reichsfleischkarte für Schwarzarbeiter und die Abschnitte a bis d der Reichsfettkarte für Schwarzarbeiter kann anstelle der dort vorgesehenen Mengen von je 500 g Brot je 375 g Mehl bezogen werden. Unschädlich dieser Regelung können alle Verbrauchergruppen auf den Abschnitten N 27 der Nährmittelkarte 750 g Mehl beziehen.



verin anzutreten. In Wahrheit war es bekanntlich Prä- sident Hacha selbst, der ungeachtet der Loslösung der Slo- wakei und der chaotischen Zustände in Böhmen und Mäh- ren von sich aus darum bat, zusammen mit seinem Auf- ministrator vom Führer empfangen zu werden. Diese Bitte wurde vom Außenminister Coudandres dem deutschen Ge- schäftsträger in Prag zunächst am Abend des 13. März tele- fonisch und dann am frühen Morgen des 14. März durch ein persönliches Handschreiben wiederholt, worin der über- schiedliche Minister anfragte, ob seine Exzellenz der Herr Reichsminister dem Herrn Präsidenten Dr. Emil Hacha Ge- legenheit zu einer persönlichen Unterredung gewähren würde. Hierauf kam bekanntlich Präsident Hacha nach Berlin und legte in einer freien Vereinbarung das Schick- sal seines Landes in die Hand des Führers.

Ebenso unwahr, wie die Behauptung Coudandres über dieses Thema, ist auch seine Darstellung des Verlaufs der Berliner Besprechungen mit den Herren Hacha und Coudan- dres. Obwohl der französische Botschafter von den dama- ligen internen Vorgängen überhaupt keine Kenntnis haben konnte, schildert er sie ausführlich in einer Weise, die nur als Sensationsmacherei schlechtester Sorte bezeichnet werden kann.

Am 7. Mai 1939 gibt Coudandres die Aufzeichnung über ein Gespräch mit einem angeblichen Vertrauten des Führers nach Paris, obwohl ihm schon die Verlogenheit des Botschafters zur größten Verwirrung hätte zwingen müssen. Es steht nämlich fest, daß diese Aufzeichnung von dem französischen Be- schaftssekretär Conty stammt, der in den politischen Krei- sen Berlins als führender antideutscher Heizer bekannt war. Er hatte sich sogar gegenüber Deutschen zu derartig ungläubigen Äußerungen auf die Reichspolitik hinrichten lassen, daß das Auswärtige Amt bereits im Dezember 1938 die französische Botschaft hatte bitten müssen, seine baldige Vernehmung zu veranlassen. Der französische Botschafter mußte sich also im Mai 1939, nachdem der Fall Conty von deutscher Seite auch mit ihm selbst besprochen worden war, klar darüber sein, daß dieser Untergebene in seiner notori- schen Deutschfeindschaft ihm völlig unzuverlässige und ent- stellte Berichte liefern würde. Trotzdem bezieht sich Cou- dandres, aus der Conty'schen Aufzeichnung die weitgehend- sten politischen Schlüsse zu ziehen und die französische Re- gierung in scharfmäckerischer Weise zur Verstärkung der französischen Aufrüstung und zur Ein- kreisungspolitik anzuregen.

Diese Scharfmäckererei ist neben der an den vorstehenden Beispielen aufgezählten Unzuverlässigkeit überhaupt das eigenliche Charakteristikum, das die Berichterstattung des Botschafters und damit ihn selbst kennzeichnet. Schon am 16. März 1939 liefert er das Stichwort für die antideutsche Propaganda des Einkreisungsstrategie, indem er behauptet, das „Deutschland Adolf Hitlers sei zur Eroberung Europas ausgebrochen“. Am 19. März fordert er seinen Minister auf, nun endgültig zur traditionellen Einkrei- sungs politik zurückzukehren. Man müsse im Osten eine Barriere errichten, die den deutschen Druck wenigstens in gewissen Grenzen aufhalten könne. Dabei müsse man sich die Unruhe der Hauptstädte Mitteleuropas und vor allem Warschau zunutze machen. Gleichzeitig solle Frankreich mit allen Mitteln und mit größter Schnelligkeit seine Rüstung auf das äußerste vermehren.

Am Tage nach der veröffentlichten Rede des Führers vom 28. April schreibt er, man werde Deutschland im Jahre halten können, wenn man nur weiter aufsteige und das an- deutsche Bündnis system verstärke. Jedes Eingehen Polens auf das großzügige deutsche Angebot steht er als verbind- liche Pflicht für Frankreich an, denn es hätte nach seiner Ansicht Polen der Achse nähern und dem englisch-französischen Block abspenstig machen können. Ohne jedes Verständnis für das Interesse Deutschlands am Schicksal der deutschen Stadt Danzig und den deutschen Volksgenossen in Polen, sucht er seiner Regierung in immer neuen Wendungen zu suggerie- ren, daß Deutschland das Danziger Problem nur als Vor- wand benutze, um Polen „zu einem Vorfalle des Reiches zu machen“.

Auch während der Zuspitzung der deutsch-polnischen Krise bleibt Coudandres nur ein Gedanke maßgebend: Polen darf dem französischen Bündnis system nicht verloren gehen; des- halb darf keine deutsch-polnische Verständigung zustande kommen. So wendet er sich am 11. Juli ausdrücklich gegen den Gedanken, Polen zu irgendeinem Gedanken zu bewegen:

„Jeder Druck auf Warschau, um es dahin zu bringen, den deutschen Forderungen nachzugeben, könnte nur zu den schlimmsten Katastrophen führen. Am 27. August be- schwert er nochmals seine Regierung, unter keinen Umstän- den den Eindruck aufkommen zu lassen, als lauerten die Westmächte auf irgendeinen möglichen Vergleich“, und in der Nacht vom 29. zum 30. August telefoniert er seinem Minister, er stimme dem englischen Botschafter darin zu, daß Polen einen Unterhändler ernennen solle, um „in den Augen der Welt seinen guten Willen“ zu zeigen, erklärt aber sofort, eine Reise Wechs nach Berlin würde ernste Nach- teile mit sich bringen, da sie als ein moralischer Erfolg Deutschlands und als Zeichen des polnischen Nachgebens aus- gesehen werden könnte.

Hier erbt Coudandres einen besonders deutlichen Be- weis dafür, daß die Westmächte niemals ernstliche Ver- handlungen über die berechtigten deutschen Forderungen gewünscht haben, sondern daß ihr Vorstoß einer direkten deutsch-polnischen Fühlungsnahme ihnen nur in letzter Stunde ein Mittel vor ihren Völkern und der Welt verschaf- fen wollte.

So hat Botschafter Coudandres, der in Berlin jedem Deutschen versichert, alles tun zu wollen, um die deutsch- französischen Beziehungen so gut wie möglich zu gestalten, sich in Wahrheit als einer der Totengräber der deut- sch-französischen Verständigung erwiesen. Man würde ihm allerdings zuviel Ehre antun, wenn man ihm die Rolle einer führenden politischen Persönlich- keit zuweisen wollte. Er war nur ein besessener Handlanger kriegstreibender Kräfte in Paris, deren Tendenzen er konnte und durch seine Berichterstattung fördern wollte.

Er hat aber mit dazu beigetragen, daß es seinen maßge- benden Gesinnungsgenossen in Paris gelang, die im Schlepplau Englands fahrende französische Regierung zur Erklärung des Angriffskrieges gegen Deutschland zu bestim- men. Heute ist dieser Diplomat anscheinend einer der augen- scheinlichen Berater des französischen Ministerpräsidenten und hat gewiß sein Teil dazu beigetragen, daß das Friedens- angebot des Führers vom 6. Oktober 1939 zunichte abge- lehnt wurde. Wie beneiden das französische Volk nicht um diesen Mann.

Friderizianischer Geist

v. Brauchitsch zum 228. Geburtstag Friedrichs des Großen.

Berlin, 25. Jan. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Ge- neraloberst von Brauchitsch, veröffentlicht anlässlich des 228. Geburtstages Friedrichs des Großen im „Völkischen Beobachter“ einen Aufsatz über das Thema „Der friderizianische Soldat und die Gegenwart“. Nach einleitenden Worten über die geschichtsbildende Kraft der Gedan- ken des großen Preußenkönigs, die kein geringerer als der Führer am 21. März 1933 und in seiner Reichstagsrede vom 1. September 1939 anerkannt habe, schreibt General- oberst von Brauchitsch über den friderizianischen Soldaten: „Der friderizianische Soldat ist in unseren Augen das Beste, was militärische Erziehung und Ausbildung zu schaf- fen vermögen. So sehr er als ein Bestandteil der Linear- Ordnung, des taktischen Systems des friderizianischen Hee- res anzusehen ist, so stark steht er doch gleichzeitig als Kämpferpersönlichkeit da. Er ist hart, fähig, topfer und unerschrocken. Er vermag selbst ohne Neuerung eines Schmerzes zu sterben, wofür viele Beispiele vorliegen. Seine Disziplin besteht jede Probe. Er marschiert zur Schlacht mit dem Riede: Herr, laß mich tun mit Heiß, was mir zu tun gebührt!“

Mit Recht sprechen wir in unseren Tagen immer wieder von dem friderizianischen Geist. Er war es, der den jeden Offizier, Unteroffizier und Mann erfüllte, der das Heer sieben Jahre lang dem König folgen ließ, und der es immer wieder zu größten Anstrengungen befähigte. Er ließ die kleinere Zahl über die größere liegen.

Untersuchen wir diesen Geist näher, so stellt er die Summe der soldatischen Tugenden dar, wie sie seit fast dreihundert Jahren von Generation zu Ge- neration sich vererbt, und wie sie in den großen Führer- gattungen unserer Geschichte immer wieder ihren zusammen- gefaßten Ausdruck bis auf den heutigen Tag gefunden. Es ist besser, darüber nicht viele Worte zu verlieren. Sie sind zu leben, im kleinen wie im großen, im täglichen wie im ungewöhnlichen, im Frieden wie im Krieg. In dem frideri- zianischen Soldatentum hat sich der Geist der Freiheits- kriege entzündet, von ihm hat die alte deutsche Armee im- mer wieder aufs neue Kraft empfangen. Der Blick auf ihn hat uns in den Tagen des Niederraufganges erhalten. Er ist heute in uns aufs neue lebendig. Der Nationalsozialist ist, bekennend sich gleichzeitig zum friderizianischen Soldatentum.

Wieder stehen wir, wie es auch dem großen König be- liebte, zwischen zwei in erstem Ringen. Wir sind uns un- serer Kraft ebenso wie unseres großen soldatischen Vor- bildes bewußt. Wir wissen uns auch heute in seinem Geist geführt. Kämpfen wir also alle — jeder an seinem Platz, gleich ob Soldat oder Arbeiter — friderizianisch. Und legen wir uns des stolzen Erbes jener Zeit immer aufs neue würdig!“

Im Kampf mit dem Packeis

Neue Abenteuer der russischen Eisbrecher.

DRB. Moskau, 25. Jan. Die Blätter bringen nach mehr- tägiger Pause wieder Berichte von der Arktis-Expedition der Eisbrecher „Jozef Stalin“ und „Sedow“. Die Eisbre- cher waren wie erinnerlich, vor einigen Tagen an dem Rand der Packeiszone im Nordosten von Spitzbergen durch- gebrochen und hatten dort von dem Dampfer „Stalingrad“, der ihnen entgegengefahren war, Kohle auf offener See zu übernehmen versucht. Infolge hohen Seeganges war dies jedoch nicht möglich, und so hatte der Expeditionsleiter Papanin angeordnet, zur Uebernahme der Kohle noch ein- mal einige Seemeilen weit in die geschüttete Packeiszone zurückzufahren, da die Eisverhältnisse günstig zu sein schie- nen. Doch nach ganz kurzer Zeit veränderte sich, wie dies in der Arktis häufig der Fall ist, die Lage völlig. Der „Jo- zef Stalin“ wurde zusammen mit dem Dampfer „Staling- grad“ erneut von den Eismassen eingeklo- sen und konnte nur nach zehntägigem Kampf mit dem Eis der Packeiszone wieder enttrinnen. Der „Sedow“ war die- sem Abenteuer entgangen, da er in den freien Gewässern geblieben war.

Inzwischen haben beide Eisbrecher ihre Fahrt fortgesetzt und übernehmen nunmehr die notwendige Kohle zurzeit im Hafen von Barentsburg (Spitzbergen). Von dort aus wollen die Eisbrecher „Jozef Stalin“ und „Sedow“ den russischen Nordantarktisposten Wurmank anlaufen.

Pariser Lügenmeldungen

Eine unklare deutsche Feststellung.

DRB. Berlin, 25. Jan. Die Pariser Presse veröffentlicht Meldungen, wonach an der russisch-sinnischen Front deut- sche Piloten als Geschwaderführer an den russischen Bombenflügen teilnehmen. Um die Glaubwürdigkeit dieser Mitteilung zu erhöhen, fügt die Pariser Presse hinzu, daß die Meldungen durch Nachrichten aus Rußland bestätigt werden. Hierzu wird amtlich fest- gestellt:

Die Nachricht ist von A bis Z frei erfunden. Weder hat Deutschland Piloten zur Unterstützung der russischen Luft- waffe nach Rußland entsandt, noch hat die sowjetrussische Regierung um eine solche Entsendung gebeten. Deutschland hat bekanntlich in diesem Konflikt zwischen Rußland und Finnland von Anfang an eine strenge neutrale Haltung eingenommen und bewahrt.

Der finnische Heeresbericht

Hestige örtliche Kämpfe.

DRB. Helsinki, 25. Jan. Am 23. Januar unternahmen die Russen, so teilt der finnische Heeresbericht vom 24. Ja- nuar mit, einen von Artilleriefeuer unterstützten Angriff auf Summa und Nuoskaanjärvi, der abgewiesen werden konnte. Die finnische Artillerie soll mit Erfolg russische Ma- schinengewehre und Artilleriestellungen unter Feuer genommen haben. Die Kämpfe nördlich des Ladoog wurden fortgesetzt. Hestige Angriffe bei Kollonjoki und Altojoki wurden abgewiesen. Von den anderen Frontab- schnitten wird Patrouillenaktivität gemeldet. Die Tatkraft der Seestreitkräfte beschränkte sich auf Aufklärungs- und Artillerietätigkeit. In Nordfinland unternahmen russische Flieger einen Angriff auf den Raetzfelsen Kurmes und andere Orte, wobei 21 Häftlinge getötet worden seien. Die finnische Luftwaffe habe, so schließt der Heeresbericht, zahlreiche Erkundungs- und Bombenflüge durchgeführt.

Aus Württemberg

Balderbronn, 23. Jan. (Drei Brände.) Kurz hinterein- ander sind in Balderbronn drei Brände entstanden, von denen einer auf das Aufsauen einer Wasserleitung mit einer Ben- zinleuchte, der zweite auf die Ueberheizung eines Ofens und der dritte auf das Verlegen der Schalung einer Pügel- maschine in einer Mietwaschküche zurückzuführen war. Da in allen drei Fällen die Gefahr rechtzeitig erkannt wurde, konnte die Entstehung größeren Schadens verhütet werden.

Göppingen, 23. Jan. (Betrunkenen Kraftfahrer leistete Widerstand.) Als am späten Abend ein auswärtiger Kraft- fahrer in stark betrunkenem Zustand seinen Schwamm be- streifen wollte, um die Fahrt fortzusetzen, wurde er von zwei Männern daran gehindert und solange festgehalten, bis die Polizei eintraf. Der Betrunkenen leistete dem Beamten Wider- stand und beleidigte ihn aufs gröblichste. Wegen den verant- wortungslosen Fahrten wurde Haftbefehl erlassen. Er wird sich nicht nur vor Gericht zu verantworten haben, ihm wird auch die Fahrerlaubnis auf bestimmte Zeit entzogen werden.

Kürtingen, 23. Jan. (Mit dem Kerzenlicht aufgetan.) Auch in Kürtingen ist an einem der letzten Abende ein Brand ausgebrochen, weil von den Besitzern versucht wurde, die ein- getrocknete Wasserleitung mit einem offenen Kerzenlicht aufzu- taugen. Da die Leute zur Erreichung der eingetrockneten Stelle durch einen Stall hindurch mußten, in dem Holz, Kohlen und Stroh lagerten, war es besonders leichtfertig, ein offenes Licht zu nehmen. Wie denn auch kaum anders zu erwarten war, fing das Stroh Feuer und entwickelte zunächst eine qualmende Rauchwolke. Die daraufhin zur Hilfe herbeigerufenen Feuer- wehr konnte den Brand noch löschen, ehe er in dem stark ge- fährdeten Gebäude allzu großen Umfang angenommen hatte.

Göppingen, 23. Jan. (In der Dunkelheit zu schnell ge- fahren.) Ein Motorradfahrer aus Wächtershausen war vor einiger Zeit bei stockfinsterner Nacht auf der falschen Straßen- seite gefahren und hatte dabei einen in der Mitte der Straße gehenden Mann gestreift und schwer verletzt, sodass dieser hä- ter an den Unfallfolgen starb. Das Gericht verurteilte nunmehr den nicht vorbestraften und als gewissenhafter Mensch bekannten Angeklagten unter Berücksichtigung mehrerer un- glücklichen Umstände, die bei dem Unfall mitgewirkt hatten, zu einer Geldstrafe von 200 RM.

Göppingen a. d. Ill., 24. Jan. (Fabrikshot gesprengt.) Wegen Einsturzgefahr mußte in der ehemaligen Reißbän- Fabrik der 34 Meter hohe Schornstein umgelöst werden. Bei Betrachtung aus einigem Abstand fiel es nicht auf, daß der Kamin nicht mehr ganz gerade stand; stellte man sich aber direkt darunter, so hatte man den Eindruck, daß der obere Teil, der eine beträchtliche Neigung aufwies, jeden Augenblick hätte herunterkommen können. Die Ortsgemeinde Göppingen der Technischen Hochschule hatte zusammen mit der Untergruppe Göppingen die schwierige Aufgabe übernommen, Versuche auf den Zentimeter genau fiel der Schornstein in der voraus be- rechneten Richtung in sich zusammen.

Aus den Nachbargauen

Füssen, 24. Jan. (Mit einem Flobergewehr erschossen.) In Schwangau hantierten zwei junge Wärschen mit einem Flober-Gewehr. Dabei wurde der 19jährige Wädsgerhilfe Karl Paubert auf noch nicht ganz gelöste Welle von einer Kugel in die Brust getroffen. Im Füssener Krankenhaus ist der junge Mann seinen schweren Verletzungen erlegen.

Meersburg, 24. Jan. (Briefe der Annette Droste-Hülsh- hoff.) Bei der im Rathhausfoale in Münster i. W. stattgehab- ten Morgensfeier gab Untersekretär Professor Dr. Schulte-Stem- mighausen bekannt, daß er wahrscheinlich noch in diesem Jahre die Briefe Annettes gesammelt und gedruckt herausgeben könne.

Handwerkerwettkampf auch im Kriege

DRB. Berlin, 25. Jan. Auf Anordnung des Reichs- organisationsleiter Dr. Veg wird der Handwerkerwettkampf 1940 durchgeführt. Für die Beurteilung der Arbeiten werden dieses Mal in stärkerem Maße Zeichnungen und Pho- tos herangezogen. Der Reichskampf umfaßt 1940 nur bis- herige Reichs- und Gauwettkämpfe sowie Inhaber von Leistungs- plattinen des Handwerks und wird von der Reichsdienst- stelle direkt durchgeführt. Die Gauen veranstalten Gau- wettkämpfe und können bei Bedarf auch zuvor Kreis- ausscheidungen ansetzen. Die hier ermittelten Sieger sind zum Reichswettkampf 1941 zugelassen.

Volkschädling zum Tode verurteilt

Bamberg, 25. Jan. Die Justizpressestelle teilt mit: Der am 3. Februar 1901 geborene Johann Dieg aus Berg- rheinfeld (Landkreis Schweinfurt) wurde durch Urteil des Sondergerichts Bamberg vom 24. Januar 1940 wegen eines fortgesetzten Verbrechens nach § 4 der Verordnung gegen Volkschädlinge zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Dieg, der bereits mehrfach vorbestraft ist, hat unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse gemeine Betrügereien begangen. Als angeblicher Frontkämpfer suchte er Fami- lien auf, von denen er wußte, daß Angehörige an der Front waren, und schädigte diese in gemeinfter Weise. Das Gericht kennzeichnete Dieg als den Typ eines Volkschäd- lings, für dessen Taten nur die Todesstrafe in Frage kom- men könne.

Todesstrafe wegen Straßenraubes

DRB. Berlin, 26. Jan. Entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts verurteilte das Sondergericht den 51-jähri- gen, 14mal vorbestraften Schwerverbrecher Karl Kahlte aus Berlin wegen schweren Raubes, begangen unter den Ver- schiebungen der Volkschädlingserordnung (Ausnutzung der Dunkelheit) zum Tode. — Der dem Trunk ergebene Angeklagte nahm das Urteil völlig teilnahmslos auf. — Kahlte hatte einen 54-jährigen Transportarbeiter, mit dem er in einer Berliner Gastwirtschaft gesocht hatte, auf dem Heimweg in unmittelbarer Nähe des Potsdams überfallen und die Geldbörse mit etwa 18 Mark Inhalt entriksen.

Zieten aus dem Busch

Erzählung von Erich Kästner.

Zuweilen, wenn eine freudige Nachricht ihn traf, ging ein gütiges Lächeln über Zietens Züge, und seine großen Augen strahlten, als gehörten sie nicht dem Regimentgeneral, vor dem Regimenter und Armeen zitterten. Solche Augenblicke aber waren selten, und seltener noch, wenn er im Felde stand, um seinem König eine Schlacht zu gewinnen. Um so verwunderlicher schien es dem Adjutanten Graf Needer, daß Zieten, am Fenster sitzend, plötzlich in ein schallendes, erschütternd herzliches Gelächter ausbrach.

Needer trat ans Fenster, um zu sehen, welche Erschütterung seinen General dermaßen erheiterte. Wortlos wies Zieten auf eine Kalesche, die über die hölzernen Wege Pilschlauss dem Quartier des Stabes entgegenfuhr. Dann brummte er, halb im Ernst, halb im Scherz: „Da kommt sie also wirklich, die mir von Gott gegebene Gemahlin! Und gerade heute — gerade jetzt!“ Der Adjutant salutierte, verließ das Zimmer und eilte dem Wagen entgegen. Augenblicke später stand Leopoldine in der Tür.

Und dann — dann drachte Zieten, Joseph ihn auch das dienstwidrige seines Verhaltens verdros, es nicht übers Herz, sie ein paarmal kräftig auf den Mund zu küssen.

„Ja hab's in Wustrau nicht mehr aushalten können, Hans!“ jubelte Leopoldine.

„Und jetzt — was soll ich denn mit dir hier im Lager?“ fragte Zieten lachend.

„Aber Hans!“ entgegnete sie vorwurfsvoll. „Die Winterfeldt ist zu ihrem Mann gereist, — die Schwerin paßt seit vierzehn Tagen — und“ ein schelmisches Lächeln zündete in ihren Augen, „und die Zietensche soll in Wustrau verkommen?“

Zieten nickte. Richtig kalkuliert, dachte er: wie konnte denn auch eine Frau die Dummheit der anderen einsehen! Aber da er sich im Grunde dieser Dummheit gegenüber recht hilflos fühlte, geleitete er Leopoldine vorlegen zu dem haushälterischen Sofa, das die eine Wand des Zimmers zierte, und begann von anderen Dingen zu sprechen.

Da ging die Tür auf, und wie eine graue Riesenvolkse stiel ein Sad ins Zimmer.

„Leopoldine!“ entfuhr es dem General härtlich, als er beachtete.

„Liebster!“ schmeichelte sie.

„Soll ich als preussischer General mich mit einem Bett-sack ans Bivak legen?“ polterte er.

„Aber Liebster — du bist angegriffen — denk an deine Gesundheit!“

„Gesundheit?“ lachte Zieten spöttisch. „Auf das Beispiel kommt es an! Wenn ich statt in die Strohmatte mich in Federbetten verkriechen wollte, könnt' ich meine Husaren bald als Kammerjäger wiederfinden.“

„Aber ich meine doch nur...“ warf Leopoldine schüch-tern ein.

„Ich meine, daß du zwar sehr lieb bist, daß ich dich hier aber nicht gebrauchen kann.“

Sechshundredig Stunden später. An der Spitze seiner 550 Reiter ritt Zieten durch das wellige Gelände. Sein Auftrag war, dem Markgrafen Carl, der mit seinem Korps in Jägerndorf vom Hauptquartier abgeschnitten worden war, Nachricht und Hilfe zu bringen. Das aber hieß nichts anderes als sich heil und glücklich durch eine Armee von 14 000 Oesterreichern schlagen.

Am Abend des 19. Mai 1745 hatte Zieten den abenteuerlichen Zug begonnen. Nun, mit dem Morgen des zwanzigsten, irr klar und wolkenlos dem ober-schlesischen Ofen entstieg, kam die Gefahr. „Es kann nicht darauf ankommen, mit möglichstem Geschrei und möglichstem Säbelgerassel vorzugehen!“ instruierte Zieten seine Offiziere. „Glauben Sie mir, der Befehlshaber, der nicht im entscheidenden Augenblick geschickt zu täuschen versteht, ist nicht mehr wert als der Patriot, der nur mit der Faust auf den Bierisch schlagen kann. Ich habe es auch lernen müssen!“

Da — als sie unmittelbar vor einem Sumpf standen — tauchte verfolgende österreichische Kavallerie auf.

„Jetzt heißt es reiten!“ kommandierte Zieten und gab seinem Pferd die Sporen. Und wie die wilde Jagd brachten die 550 Preußen davon und hinterließen dem Feind einen unpasseierbar gewordenen Weg. Das Ziel war erreicht.

Zieten übergab den Brief des Königs dem Markgrafen. Dann bezog er Quartier. Als er mit Needer allein war, sank er in einen Stuhl und keuchte: „Es war nicht leicht, das Stück! Vier Stunden hab' ich auf dem Gaul nur gehalten. Ihr habt es nicht gemerkt — aber ich: die Gicht ist wieder da.“

Needer gab ihm einen zweiten Stuhl, damit er die Beine hochlegen konnte. „Aber das Beispiel — das Bei-“

spiel!“ sprach Zieten wie zu sich selbst. „Ohne gute Beispiele verfaßt der Soldat. Und trotzdem, Needer“, er hob den Kopf, „jetzt würde ich Leopoldinens Beiten nicht anschlagen.“

Der Adjutant verließ wortlos das Zimmer und kam wenige Augenblicke später mit drei Kissen zurück.

„Bitte, Excellenz!“ sagte er liebevoll. „Die gnädige Frau hat mir auf diese Kissen mitzunehmen. Drei Husaren haben sie an ihrem Sattelzeug besördert, ohne den Inhalt ihrer Preacht zu kennen.“

Da begann Zieten zu lachen. Und es schien, als breche in ihm ein Vulkan von Wohlgefallen aus und vernichte alle Schmerzen, die ihn plagten.

„Na los, Needer!“ brachte er endlich heraus. „Geben Sie her das Zeug. Aber nur diese Nacht! Denn wie könnte ich sonst vor meinen Kerls bestehen, die mich in Ehrenwoll Zieten aus dem Busch genannt haben.“

Anekdoten

Im alten Rom gefielen sich viele Feldherren in einer Art der Selbstbeweihräucherung, die kaum zu übertrieben war. Etliche ließen sich sogar bei Lebzeiten ein Denkmal errichten. Solche Sitten gefielen dem unter ihnen lebenden Marc'us Cato gar nicht. Er war durch und durch Puritaner. Einmal wurde er gefragt warum er sich nicht auch ein Denkmal aufstellen lasse da es ihm doch bestimmt eher auskomme als so manchem anderen. Cato erwiderte: „Wenn mich die Leute fragen, warum ich kein Denkmal besitze, so ist mir das bedeutend lieber, als wenn sie mich verwundert fragen, warum ich eins besitze und ich darauf keine Antwort geben kann, ohne zu erröten.“

Man erzählt sich von Washington, daß er sehr ernst gewesen sei und in seinem ganzen Leben keinen Scherz gemacht habe. Einmal aber wich er doch von dieser Gewohnheit ab: Es war im Kontinentalkongress, und man beriet die Aufstellung einer Bundesarme. Bei der Vorphredung stellte nun ein Mitglied den von Washingtons Gedanken anknüpfenden Antrag man möge beschließen, daß die Armee niemals stärker als 5000 Mann sein dürfe. Darauf erhob sich Washington und stellte den Gegenantrag, man möge ein Gesetz erlassen, daß keine feindliche Armee, welche es auch sei, in einer Stärke von mehr als 5000 Mann die Grenze überschreiten dürfe. In dem förmlichen Beschluß, das folgte, fiel der erwähnte Antrag natürlich glatt unter den Tisch.

Das „alte ehrliche“ Albion



„Hand darauf, Sie werden dem Kleinen nichts mehr tun!“

„Abgemacht, vertrauen Sie auf meine Ehrlichkeit.“

Und gleichzeitig mit dieser Versicherung verfehlt England, dem Kleinen, einen kräftigen Fugtritt. Diese Karikatur, die von Charles Bernier stammt und einst in Frankreich veröffentlicht worden ist, spielt auf die Ereignisse von 1854 an, als Frankreich und England in griechisch-türkischen Zwischenfällen zugunsten der Türkei vermittelten. Drei Jahre lang blieb damals Athen besetzt. Man sieht also, worüber man sich vor Jahrzehnten auch schon in Frankreich klar war, daß Scheinheiligkeit ein Kennzeichen britischer Politik ist.

Deutscher Ratern-Verlag (Archiv).

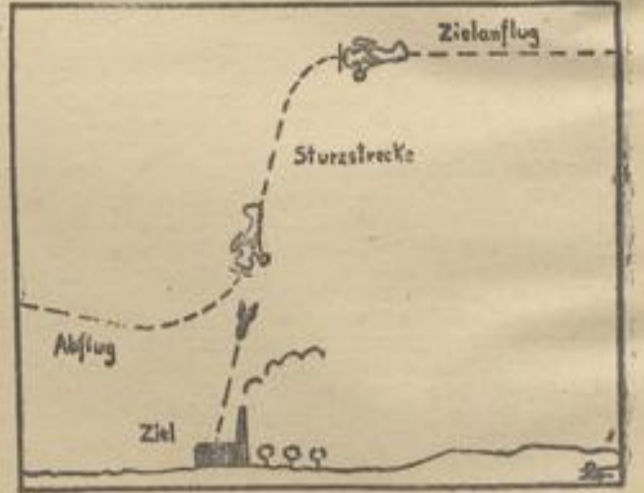
Rufe der Jugend

Was weißt du von der Luftwaffe?

Unsere Stukas

Während des Polenfeldzuges wurde in den Lichtspieltheatern eine Wodenschan gezeigt, die den deutschen Angriff auf die ehemals polnische Westplatte im Bild festhielt: Die „Schleswig-Holstein“ drückte die polnischen Befestigungen mit verbererendem Schnellfeuer ein, und doch am regenschweren Himmel jagte ein Flugzeug nach dem anderen heran, sie schienen plötzlich vom Himmel zu fallen und verschwanden gleich darauf wieder in den Wolken. Dem schwebenden Abwurf der Maschine folgte kurz darauf eine gewaltige Detonation auf der Westplatte, und die Luft war schwarz vom Rauch der Explosionen. Stukas griffen an!

Diese „Stukas“, wie die Sturzflugzeuge heißen, sind mit die wichtigsten Waffen der Angriffsluftstreitkräfte. Sie werden einmotorig, meist aus Ganzmetall als Doppeldecker oder als frei tragender Tiefdecker hergestellt.



Zeichnung: Mathis (W) So geht ein Sturzflugangriff vor sich.

Der Angriff der Sturzflugzeuge wird auf kleine oder bewegliche Ziele, wie Brücken, Schienen, Eisenbahnzüge und Schiffe angelegt. Während der Bomben sein Ziel im Horizontal- oder im Gleitflug ansteuert und die Bomben ausstößt, wenn nach Anzeiger der Höhenmesser der Kommut erfolgt, liegt der Sturzflug in großen Höhen, möglichst unter dem Schutz der Wolken gegen Sicht, seinem Ziel zu und stößt dann im Sturzflug in einem Winkel von 60 bis 80 Grad auf dieses herunter; dabei werden Geschwindigkeiten von über 600 Stundenkilometer erreicht. Während des Sturzfluges verliert der Pilot mit der ganzen Maschine das Ziel an, ist wenige hundert Meter über der Erde die Bomben aus und reißt dann das Flugzeug wieder hoch.

Durch die plötzliche Geschwindverminderung und durch die hohe Geschwindigkeit gelangt es dem Flugzeugführer, seine Maschine schnell aus dem Bereich des Abwehrfeuers herauszubringen für die Flak ist das Ziel auf ein derart schnelles Sturzflugzeug außerordentlich schwierig. Die Sturzflugzeuge sind mit Kampfausrüstung, MG's und Abwurfgeräten für schwere und mittlere Bomben oder Torpedos ausgestattet. Die hohe Sturzfluggeschwindigkeit bedeutet für die Befestigung eine ungeheure Beanspruchung und stellt an die Baufestigkeit der Maschinen höchste Anforderungen.

„Sie sollen ihn nicht haben...“

In diesem Jahr fährt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem das Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ geboren wurde. Das Gedicht „Der deutsche Rhein“ kam damals aus der Feder eines Rheinländers, des am 8. Oktober 1809 zu Bonn geborenen Nikolaus Becker, der 1838 Ausfallator und später bei einem Friedensgericht als Schreiber angestellt war. In dem Lied sang deutsches Gefühl vollstimmlichen Ausdruck und löste sichbare Resonanz des Volks aus. Der König von Preußen sandte dem Dichter tausend Taler, König Ludwig von Bayern schickte ihm einen Ehrenpokal, und das Lied ist siebzigmal komponiert worden, ohne daß aber eine von den siebzig Kompositionen wirklich populär wurde. Populär aber ist die Vereinstiftungsanleihe geblieben: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein! Natürlich rief das Lied in Frankreich, dessen Nationalhymne es Abdruck ist oder doch zu nahe trat, verächtliche Erwiderungen hervor, so Alfred de Musset's „Nous l'avons eu, votre Rhin allemand“ und Lamartines „Friedensmarshallat“. Heute, nach hundert Jahren, ist der Rhein so deutsch wie nur je. Sie sollen ihn nicht haben!

Aufgaben und Ziele des Faserpflanzenanbaues

Bereits im Jahre 1933 begann die Reichsregierung damit, eine eigene textile Rohstoffversorgung aufzubauen. Die Möglichkeiten hierzu waren von vornherein sehr beschränkt. Wir können Baumwolle, Jute, Sisal, Manihott und Kokos nicht im eigenen Lande erzeugen. Die Erzeugungsmöglichkeit von Wolle ist beschränkt. Ausschlaggebend sind allein Kunstseide, Zellwolle, Flachs und Hanf.

In Erkenntnis dieser Tatsache wurden deshalb schon im Jahre 1933 Förderungsmaßnahmen für den Faserpflanzenanbau in Gestalt von Reichszuschüssen zur Ermöglichung eines günstigeren Strohpreises eingeleitet, um dadurch den Anbau von Flachs und Hanf zu fördern und in Verbindung mit einer verstärkten Kunstseide- und Zellwolle-Erzeugung den Bedarf Deutschlands an textilen Rohstoffen im eigenen Lande zu decken.

Der Kriegserzeugungsplan sieht nunmehr eine Flachs-anbaufläche von 100 000 Hektar und eine Hanf-anbaufläche von 30 000 Hektar vor. Eine weitere Steigerung der Faserpflanzen-erzeugung muß durch eine Ertragssteigerung erzielt werden, um dadurch den Bedarf einer vollausgebauten Industrie zu decken. Der Flachs soll nicht nur wie bisher zur Erzeugung hochwertiger Leinwandstoffe und Spinnereidienen sondern auch dort eingesetzt werden, wo ein Ertrag von Baumwolle durch Zellwolle nicht möglich ist. Hanf findet nicht nur Verwendung zur textilen Bedienung eines Bedarfs der deutschen Hanfindustrie, das heißt zur Erzeugung von Seilen, Gurten, Segel-tüchern, sondern auch unter Beimischung von Jute zur Herstellung von Säcken und chemisch behandelt als sogenannter Flackendack zur Erzeugung hochwertiger strapazierfähiger bis-her aus Baumwolle gefertigter Gewebe. Die deutsche Textil-industrie ist somit in der Lage jede erzielbare Anleihe von Flachs und Hanf abzunehmen und zu verarbeiten.

Wenn das gezielte Ziel erreicht werden soll, müssen die Faserpflanzenanbauer zwei wichtige Forderungen erfüllen: nämlich einmal die unbedingte Beteiligung am Anbau sowie die Bodenverhältnisse nur irgend zulaufen, und zum an-

deren die Rücksichtnahme auf die Qualitätswünsche der verarbeitenden Industrie. Zur Erleichterung der Anbauplanung hat der Reichsanbauamt bereits die erforderliche Unterstellung auf die einzelnen Landesbauverwaltungen vorgenommen, wobei die vielen gesammelten Erfahrungen und Vorschläge über die Unterstellung der oben genannten Anbauflächen berücksichtigt wurden. Die weitere Unterweisung erfolgt durch die einzelnen Kreis- und Ortsbauverwaltungen. Dabei muß mit dem Verständnis der Anbauer gerechnet werden, daß je nach den örtlichen Verhältnissen ein größeres oder kleineres Anbauziel oder gegebenenfalls auch gar keine Anbauplanung vorliegt, weil es immer mehr das Ziel einer ordnungsmäßigen Anbauleitung sein muß, den Anbau dort vorzunehmen, wo die höchsten Erträge erzielt werden. Wer in der Lage ist, über das verlangte Anbauziel Flachs oder Hanf anzubauen, soll dies unbedingt tun, selbst wenn seine Sammelstelle nicht in der Lage ist, die Erzeugung zu verarbeiten. Die Sammelstelle muß jede Ertragsmenge abnehmen und erhält rechtzeitig Nachricht, wohin sie einen etwaigen Ueberfluß abzuliefern hat. Wenn größere Anbauer in der Lage sind, die Ernte zunächst in Zehnen oder Hektar zu lagern, so sollten sie von dieser Möglichkeit mehr Gebrauch machen, um eine Ueberlastung der Reichsbahn zu vermeiden. In diesem Fall sind die Sammelstellen bereit, durch Veranschauligung eines entsprechenden Sammelstellen für eine rechtzeitige Verabreichung zu sorgen.

Neben der Erreichung der notwendigen Anbaufläche kommt es vor allen Dingen darauf an, eine ausreichende Erntegüte zu erzielen. Hierzu ist es unbedingt erforderlich, daß ein allgemeines Verständnis dafür angedrückt wird, daß der Anbauplaner seinen Wirtschaftlichen unter mittleren Verhältnissen auf Grund der Preise und Güteverhältnisse als durchaus gelichert gilt. Insbesondere als eine Nebenbedingung betrachtet wird, sondern im Einzelbetrieb einen solchen Weg erhält, daß der Erntertrag und das finanzielle Ergebnis Veranlassung geben, dem Faserpflanzenanbau auch die notwen-

digen Pflege- und Erntemaßnahmen zuzuwenden. Dies ist in Gegenden mit viel Kleinbetrieb besonders schwierig zu sein. In diesen Gegenden sollte deshalb der Faserpflanzenanbau nicht auf vielen Einzelflächen, sondern im Gemeinschaftsanbau auf einer großen Fläche erfolgen.

Es muß ohne weiteres zugestanden werden, daß die Pflege und Ernte von Faserpflanzen ein erhebliches Maß von Handarbeit verursacht. Für die kommende Zeit stehen und jedoch in den Ziviljahren und Kriegserwartungen ausreichende Arbeitskräfte zur Verfügung. Außerdem sind Sondermaßnahmen vorzusehen, die eine erhöhte Zuteilung von Arbeitskräften für die Pflegemaßnahmen vorsehen. Darüber hinaus ist es bekanntlich gelungen, neben dem schon länger eingeführten Hanfmähdreher, der auch für die Ernte von anderen Feldfrüchten verwendet werden kann, eine Flackstaubmaschine herzustellen, von der im kommenden Jahr etwa 600 Stück zur Verfügung stehen werden. Die an dieser Maschine im letzten Jahr aufgetretene Mängel sind weitgehend beseitigt, so daß sie jetzt einwandfrei arbeitet.

Da genügend Ausbereitungsstellen für Flachs und Hanf vorhanden sind, kann die Abnahme der erzeugten Faserpflanzenmengen als gesichert gelten. Es bedingt durch die augenblicklichen Verhältnisse, dennoch einmal Abnahmehemmnisse auftreten, darf der Flachs-anbauer dies nicht als Grund zur Verzögerung nehmen, sondern soll auch von sich aus versuchen, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Einen erheblichen Anreiz beim Anbau von Flachs und Hanf wird schließlich auch eine gewisse Zuteilung zusätzlicher Bezugskontingente für Seiden und Flackendackwaren im Rahmen der Reichskontingente bieten.

Außerdem bleibt die Rücklieferung der Cellulose aufrechtzuerhalten, die bekanntlich ein wertvolles wirtschaftliches Gutwechsellager darstellt. Schließlich sind auch hinsichtlich der Selbstversorgung mit Leinwand Erleichterungen beim Vorkauf bzw. bei der Verfertigung vorzusehen.

Die Kriegswirtschaft ist wie wichtig und richtig alle auf dem Gebiet des Faserpflanzenanbaues getroffenen Maßnahmen gewiesen sind und wie notwendig es ist, daß das Faserpflanzenprogramm für 1939 unachsend durchgeführt wird.

